

Beim Acht-Meter-Strafstoß hilft der Tor-Guide

Vieles ist anders im Blindenfußball

Peheim (jok) – Mit der „Pieke“, der Fußspitze also, zu schießen, gilt unter Fußballer seit jeher als verpönt. Nicht so im Blindenfußball. Der Schuss im simplen Stil eines Tipp-Kick-Männchens ist sogar ausdrücklich erwünscht, denn, so erklärt Heinrich Niehaus: „Er kommt überraschender und vor allem härter für den gegnerischen Torwart als etwa der typische Spansschuss.“

Im Spiel der blinden Balltreter ist überhaupt einiges anders als im „normalen“ Fußball. Dies beginnt schon beim Spielfeld, das sich an den Handballnormen mit 40x20 Metern orientiert und folgerichtig dann auch über Handballtore verfügt. Eine Mannschaft besteht aus einem Torwart und vier Feldspielern. Die Männer (oder auch Frauen) zwischen den Pfosten sind übrigens vollkommen gesund, „ansonsten wäre das Ganze dann wohl doch zu gefährlich“, meint Niehaus, der bei „seinem“ FC St. Pauli sogar einen einstmals prominenten Teamkollegen an seiner Seite weiß. „Der war früher Handball-Nationaltorwart in Mexico“, schmunzelt Niehaus mit Blick auf seine Multi-Kulti-Truppe, in der der jüngste Akteur erst 17 Lenze zählt, die älteste Spielerin hingegen immerhin schon 47 Jahre alt ist.

Völlig anders nimmt sich auch das deutlich kleinere Spielgerät aus. Äußerlich dem Handball ähnelnd, helfen den blinden Fußballern scheppernde Schellen im Innern des Balles bei der Orientierung. Zu eben diesem Zweck gibt's an der Mittellinie den Mittel-Guide, der ebenso seine Kommandos ins Match ruft wie der hinter dem gegnerischen Gehäuse postierte Tor-Guide. Dessen lauter Ruf „Zehn-Zwei“ beispielsweise verdeutlicht dem angreifenden Spieler: Noch zehn Meter vom Tor entfernt und noch zwei Gegenspieler im Weg. Kommt dann das Kommando „heiß“, weiß der ballführende Spieler sofort: Jetzt kann aufs Tor geschossen werden. Niehaus: „Wenn Frauen rufen, ist dies sogar noch von Vorteil, weil deren hohe Stimmen besser zu hören sind.“

Der überhaupt wichtigste Zuruf im Blindenfußball, der aus dem vor allem in Südamerika und Südeuropa sehr beliebten Futsal hervorgegangen ist, lautet „voy“, wird aus dem Spanischen in etwa mit „Achtung, ich greife an“ übersetzt und hat vom gegnerischen Spieler zu erfolgen, um schmerzhaftes Zusammenstöße auf dem Spielfeld zu vermeiden. „Voy“ nicht zu rufen, kommt einem gravierenden Foul gleich, das vom Unparteiischen sofort geahndet wird.

Vier derartige Fouls bringen einen Acht-Meter-Strafstoß, der das Duell zwischen dem sehenden Torwart und dem blinden Schützen zu Tage fördert. Vor der Ausführung – ohne Anlauf aus dem Stand – hilft der Tor-Guide dem Strafstoßschützen mit dem Abklopfen beider Torpfosten erneut bei der Orientierung, dennoch ist der Keeper in aller Regel noch immer im Vorteil. Und doch: „In der Nationalmannschaft haben wir einen sehr guten Schützen.

Dessen Trefferquote liegt bestimmt bei 50 Prozent“, meint Heinrich Niehaus, der in einem Oldenburger Fitnessstudio regelmäßig trainiert. Denn, wer da glaubt, Blindenfußball erfordere keine veritable Kondition, ist schief gewickelt. Niehaus: „Dies so zu erkennen, war am Anfang mein größtes Problem.“

© Münsterländische Tageszeitung, Ausgabe vom

